

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Eduard Bacher und Moriz
Benedikt. Morgenblatt. Nr. 6099. Wien, Sonntag, den 21. August 1881.

Eduard Hanslick, „Contre la Musique.“

1 „Contre la Musique.“

Ed. H. Unter diesem aufregenden Titel hat soeben der greise französische Poet und Akademiker Victor *de Laprade* ein stattliches Buch veröffentlicht, welches ihm unter musikalischen und sonstigen gefühlvollen Seelen wenig Freunde machen wird. Auf einen so umständlichen Feldzug gegen die Musik hatte es der Dichter der „Evangelischen Oden“, der poetische Milchbruder, anfangs nicht abge *Lamartine*'ssehen. Eine kleinere Abhandlung über „Philosophie der Musik“ war vor einigen Jahren von ihm erschienen, welche den Grundstock des neuen Buches bildet. hatte nämlich *Laprade* in jenem Aufsätze mit so verbissener Vorliebe bei den Schattenseiten der Musik und ihrer Verehrer verweilt, daß Letztere ihn öffentlich als einen „unversöhnlichen Feind der Tonkunst“ bezeichneten. Durch diesen Vorwurf gekränkt und obendrein durch eine feine Gegenschrift von Mr. *de Falloux* Abwehr aufgestachelt, schrieb nun *Laprade* sein Buch „Contre“, welches seine ursprünglichen Ansichten weiter la Musique ausführen, durch neue Beweismittel schützen und seinen Gegnern einleuchtend machen sollte.

Ein ganzes Buch „gegen die Musik“ besitzen wir meines Wissens in der deutschen Literatur nicht, aber zahlreiche scharfe Ausfälle, die in wenigen Zeilen oft mehr Gift enthalten, als manches lange Capitel des würdigen *Laprade*. Namentlich zwei solche Stellen fallen mir als besonders charakteristisch ein; sie mögen — als in Musikkreisen weniger bekannt — hier ein Plätzchen finden. Der erste Ausfall steht in einst vielbesprochenem, jetzt halbverschollenem *Gutzkow*'s Roman „*Wally*“ und lautet: „Was soll uns überhaupt *Wally* Musik, diese klingende Mathematik? In den großen Musikern habe ich immer Leute gefunden, die, obschon sie immer mit Schlüsseln umgehen, doch über nichts Aufschluß geben können. Wenn ich bei irgend einem Musikstücke ein solcher Narr bin, dadurch und deswegen an die Unsterblichkeit der Seele zu glauben, so verbinden zu gleicher Zeit Andere damit einen Begriff, der vielleicht der entgegengesetzte ist. Nein, die Musik wird aufhören, zu den ersten Künsten gerechnet zu werden. Nähert sich die Musik in der Oper nicht schon immer mehr der rhetorischen Declamation?... Was sind Hunderttausende in der Welt ohne das Bischen Fortepiano, was sie spielen können!“ Noch reizender humoristisch ist folgende Bosheit, welche der geistreiche *Hermann* in seiner Novelle „*Presber* Ein Anempfänger“ gegen die Musik abschnellt: „Der Ton ist die tönende Seele. Bei tönenden Seelen findet sich aber meistens kein Geist. Die Musik ist die einzige Kunst, in welcher neben dem Talente die Dummheit ein fröhliches Fortkommen findet und frech und an spruchsvoll auftreten darf. Ja, ja! Die Musik ist die gesellschaftlichste und geselligste Kunst. Es fragt sich nur, wer sich in der rein musikalischen Gesellschaftlichkeit und Geselligkeit lange wohl befindet. Gib einem Menschen das hohe C und das tiefe C und er wird die wie

jener mit Gold beladene Esel Philipp's von Macedonien in alle Städte und Gemächer dringen.“

Mit den Waffen des Humors, des gutmüthigen oder des ätzenden, kämpft Herr v. keineswegs; er *Laprade* will nicht verspotten, sondern belehren, und thut dies durch weg mit Ernst und Ueberzeugung. Den Titel seines Buches bezeichnet er selbst im Vorworte als lügnerisch, als einen „titre menteur“, der nicht sowol herausfordernd als heraus gefordert sei durch unbillige Gegner. Denn er selbst, *Laprade*, sei nichts weniger als ein Feind der Musik, „dieser bezau berndsten aller Künste“. In unserer Zeit fordere man aber leider *unbedingte* Bewunderung auf allen Gebieten; den Mißbrauch, die Uebertreibung einer Sache bekämpfen, heiße sofort „ihr Feind sein“. Wir glauben es dem greisen Poeten aufs Wort und muthen ihm eine wirkliche Feindschaft oder Verachtung gegen die Musik so wenig zu, wie den Deutschen, *Gutzkow*, *Presber Heine* und Anderen, die irgend einmal ihrem Aerger über die gefährlich um sich greifende Musik-Epidemie Luft gemacht haben. Sie sind im Grunde nur Gegner einer sinn- und maßlos musicirenden Gesellschaft, welche der Tonkunst den höchsten Rang unter den Künsten einräumen und das Recht des Gedankens herabsetzen möchte neben jenem der Empfindung. Nicht „gegen die Musik“ fühlen sich unsere Ritter vom Geiste gereizt und kampflustig, sondern gegen die Nachtheile, welche deren einseitiger und übertriebener Cultus für die allgemeine Geistesbildung herbeiführt. Selbst die auffallende Bitterkeit in Aussprüchen wie die früher citirten können wir leicht begreifen und vergeben. Muß es doch gerade Schriftsteller und Dichter, welche ihr Leben der in haltreichsten Kunst, der Kunst des Wortes und Gedankens gewidmet, tief verstimmen, wenn sie allenthalben die Bevorzugung der Musik, dieser Kunst der schönen Inhaltlosigkeit, zu erfahren haben. Mit einer Art Beschämung erleben sie ja täglich, wie in unseren großen und kleinen Gesellschaften unersättlich musicirt, aber höchst selten vorgelesen wird, und die schlechteste Oper eine längere Conversation hervorruft, als das beste neue Buch. Es ist bemerkenswerth, daß Dichter und Schriftsteller lediglich die Rivalität der Musik, nicht die der Malerei oder Architektur als feindselig empfinden. Uebrigens sind es nicht die Poeten allein, sondern mitunter auch Musiker von Beruf, welche durch die Aufdringlichkeit und geistlose Unersättlichkeit des allgemeinen Musiktreibens sich in *ihrer* ernsteren, keuscheren Musikliebe verletzt und in eine Art von Opposition getrieben fühlen. Ein Musiker, einer unserer besten (Ferdinand Hiller), hat bekanntlich den Klageruf „*Zu viel Musik!*“ an die Spitze eines tonabwehrenden Aufsatzes gestellt. Die Uebertreibung ist es, die Uebertreibung eines an sich löblichen und von uns getheilten Gefühles, was den Geist des Widerspruches in uns wachruft. Wer hätte es nicht an sich selbst einmal erfahren, daß er gegen einen aufrichtig geschätzten Componisten oder Schriftsteller kühler und strenger gestimmt wurde, sobald diesen das große Publicum auf Kosten Anderer zu überschätzen und mit dieser Ueberschätzung herausfordernd zu prahlen begann? Und ähnlich wie mit einzelnen Künstlern mag es uns einmal auch mit einer ganzen Kunst ergehen. Die maßlose Herrschaft der Musik in unseren Tagen, die *Gutzkow'schen* Hunderttausende, die nichts sind, ohne ihr Bischen Clavierspiel, und die *Presber'schen* goldbeladenen Esel vom hohen und vom tiefen C können mitunter dem ehrlichsten Musikfreunde Worte entreißen, die nach Musikfeindschaft schmecken. Ich selbst mußte eines Tages den Vorwurf lesen, daß meine bekannte Schrift „*Vom*“ ohne alle Liebe für die Musik ge Musikalisch-Schönenschraben sei. Allerdings hatte die Musikschwelgerei, wie sie insbesondere in Oesterreich wucherte, mich zum Nachdenken gedrängt, ob wir darin nicht zu weit gehen und möglicher Weise zu tief sinken? Das Bedenken, es könnte die Energie einer so viel und leidenschaftlich musicirenden Nation eines Tages für höhere Aufgaben versagen, schien mir ernst genug und nicht zu bemänteln. Manch scharfer Ausspruch des genannten Büchleins gegen die blinde Ueberschätzung der Musik und ihren einseitigen Cultus war lediglich aus der Opposition geflossen, die gleich einer Nothwehr uns von den Fanatikern dersel-

ben Muse abgezwungen wird. In Wahrheit spricht darin nicht ein Musikfeind gegen die Musikfreunde, sondern ein Musikfreund gegen die Musik narren. Die Erwähnung meiner eigenen Schrift mag hier Entschuldigung finden, weil sehr Vieles in *de Laprade's* Buch vollkommen mit dem übereinstimmt, was ich vor 25 Jahren schrieb. Neues dürfte man in musikalischer und philosophischer Untersuchung bei kaum antreffen, *Laprade* aber viel Wahres und Treffendes, insbesondere in Bezug auf französische Zustände. Allerdings hätte Letzteres auf einem viel kleineren Raum Platz gefunden, als auf 358 Octav seiten, und würde, knapper zusammengedrängt, an Wirkung gewonnen haben. Die Mehrzahl der französischen Schriftsteller, welche ihre Sprache so mühelos und meisterlich handhaben, werden durch diesen Vorzug gern zu breiter Redseligkeit verleitet. Die siebenzig Jahre unseres würdigen Autors mochten dieser Neigung zu rhetorischer Umständlichkeit über dies Vorschub leisten.

Daß *de* sich ausdrücklich für einen Freund *Laprade* der Musik und warmen Verehrer Mozart's und Beethoven's erklärt, ist vielleicht nicht ganz überflüssig, seit die französischen Schriftsteller von ihrem berühmten Collegen schon *Alphonse* als ganz und gar unmusikalische Menschen denunziert worden sind. In einer empfehlenden Vorrede zu dem unbedeutenden Buche eines jüngeren Freundes („von *Instruments et Musiciens Léon*) sagt *Pillaut* nämlich *Daudet*: „Im Allgemeinen ist den Schriftstellern die Musik ein Gräuel. Man kennt die Ansicht *Théophile* von dem „unangenehmsten aller Geräusche“; *Gautier's Victor*, *Hugo*, *Banville*, *Leconte de Lisle* theilen dieselbe vollständig. *Saint-Victor Goncourt* rümpft die Nase, sobald man ein Piano öffnet. *Emil Zola* erinnert sich dunkel, in seiner Jugend auf irgend etwas gespielt zu haben, er weiß nicht mehr recht, was es war. gab sich zwar gerne das Ansehen eines Musik *Flaubert*kenners, allein dies geschah nur zu gefallen, *Tourgéniew* welcher seinerseits wieder niemals eine Musik geliebt hat, außer die im Salon der Madame.“ *Viardot*

Was *Laprade* bekämpft, ist nur das Uebermaß in Genuß und Ausübung der Musik und dessen schädliche Einwirkung auf das geistige Leben der Nationen. Die Musik, klagt er, ist schlechtweg die Kunst unserer Zeit. Den Beweis ihrer Herrschaft liefert das ungeheure Budget, das sie jährlich verschlingt. Die Statistik belehrt uns, daß für keine Kunst so viel Geld ausgegeben wird (vom Staate, von Instituten und von Privaten), wie für die Pflege der Musik. Was ihre so hoch gepriesene moralische Macht betrifft, so erinnere man sich, daß die großen und die kleinen Despoten sie stets protegirt haben. Musik sei die Lieblingskunst unter drückter Völker. Das am wenigsten musikalische Volk sei unstreitig das freie England. Die Franzosen haben zu allen Zeiten ihrer historischen Größe falsch gesungen, das schadete nichts, da sie richtig zu denken und tapfer zu handeln verstanden. Jetzt sei auch Frankreich fortgerissen von dem musikalischen Fortschritte und sein „neuer Geist“ eng verbunden mit der aus Deutschland und Italien importirten Kunst. So immense Summen, wie Paris für das neue Opernhaus, bewillige ein Volk sonst nur für religiöse Zwecke. Es sei aber auch heutzutage wirklich eine Religion, ein Cultus, wofür ein Opernhaus errichtet wird. Man muß um jeden Preis einen Tempel für die neue Gottheit bauen, eine Andachtsstätte für all die Pilger der Wollust, die nach Paris strömen. „Das neue Opernhaus ist die wahre Kathedrale des Materialismus.“ *Laprade* fühlt bei diesem Satze, daß er doch zu weit gegangen, nicht in seiner Opposition gegen die herrschenden Zustände in Frankreich, die ihm ein Gräuel sind, wol aber in seinen Anklagen gegen die Musik. „Es ist wahr,“ fügt er bei, „daß die Musik eigentlich nicht viel bedeutet in diesen Herrlichkeiten unserer Oper; sie liefert nur den Vorwand zu dem Tempel, der in Wahrheit ganz anderen Götinnen dient. Allein die Musik, diese scheinbar unkörperlichste aller Künste, ist doch die Veranlassung für all den entwürdigenden und grobsinnlichen Luxus, der sich in den Opernhäusern breitmacht und die wahren Andächtigen verschleucht. Das nackte Vergnügen, ohne jede höhere geistige Beimischung, wird hier unter dem Commando der Musik, welcher sich alle anderen Künste gehorsam unterwerfen, zum Selbstzweck erhoben.“

Laprade erblickt und verabscheut in der Herrschaft der *Musik* keineswegs etwas Vereinzeltes; er citirt als Mit schuldige an der allgemeinen Verderbniß die Entwicklung der *Naturwissenschaften* und das Auftreten der *Demokratie*. Dies sind ihm drei gleichzeitige und engverbundene Erscheinungen, drei zusammenwirkende Factoren des moralischen Verfalles. Er stellt sich das künftige Frankreich unter dem Bilde einer immensen Spieldose vor, die mit Dampf zwischen zwei Schienen getrieben und von einer „großen Nation“ bevölkert ist; der Mechaniker steht im Mittelpunkte und dreht eine Kurbel, um die Bewegung zu beschleunigen oder zu verzögern, während die Reisenden, durch süße Melodien in Halbschlummer eingelullt, ohne Aufenthalt dem nächsten Zusammensturze entgegengeführt werden.

Jedes Capitel des Buches „Contre la Musique“ enthält Wahres und Begründetes, fast jedes aber geht in Ueberreibungen aus und gelangt zu irgend einem Punkte, wo der wohlmeinendste Leser nicht mehr mitgehen kann. Um unsere musiktolle Gegenwart herabzusetzen gegen das Alterthum, preist der Verfasser die spartanischen Richter, welche den Musiker Timotheus bestraften, weil er drei neue Saiten seiner Lyra hinzuzufügen wagte. „Unsere Zeit,“ meint La, „würde den Verbesserer wahrscheinlich krönen, anstatt ihn zu strafen.“ Gewiß würde heutzutage Niemand einen Instrumentenmacher als staatsgefährlich verfolgen, der die Scala seines Instrumentes um einige Töne bereichert. Aber gerade das beweist, daß man heute der Musik ungleich *ge* Wichtigkeit beimißt, ihr weit weniger Einfluß auf *ringere* die Sitten zutraut, als es ehemals geschah — eine Wendung des öffentlichen Geistes, welche somit Laprade von seinem Standpunkte nur freudig anerkennen mußte. Wir geben heute höchstens zu, daß die Musik durch die Sitten verschlechtert wird, nicht aber umgekehrt. So begründet ferner die Forderung ist, daß die Musik nicht unverhältnißmäßig die übrigen Künste überwuchern und die Pflege der Wissenschaften beeinträchtigen dürfe — in seinen Folgerungen läßt sich Laprade als Anwalt der übrigen Künste, namentlich der Malerei, abermals zu weit fortreißen. Er stößt sich an die starke Einseitigkeit, an das nur nach Innen concentrirte Wesen der größten Componisten und fragt: Welcher intelligente, geistig ehrgeizige Mensch möchte nicht lieber oder *Michelangelo Leonardo da sein, Vinci* als oder *Mozart*? Das kommt, glaube *Beethoven* ich, ganz auf die persönliche Vorliebe und Begabung für die oder die andere der beiden Künste an, ist also Geschmackssache. Für mein Theil bekenne ich unbedenklich, daß ich lieber Mozart oder Beethoven sein möchte, als Michelangelo oder Leonardo da Vinci, weil ich, mehr auf das Ohr als auf das Auge organisirt, Mozart und Beethoven ungleich mehr Genuß und Erhebung verdanke und sie mir persönlich unentbehrlicher sind, als die beiden großen Maler. Unzählige Menschen, denen der „Ehrgeiz des Geistes“ keineswegs abgeht, werden ebenso wählen und Andere wieder mit gleichem Rechte entgegengesetzt. Wenn Laprade statt Michel und Leonardo da angelo Vinci „“ gesagt hätte, dann freilich stünde die Sache etwas *Goethe* und *Shakspeare* anders.

Am bittersten wird der greise Dichter, wenn er auf die Politik in Frankreich zu sprechen kommt. War ihm das zweite Kaiserreich verhaßt, so dünkt ihm die Republik noch schlimmer — *die Republik*, sagt er, welche das Kaiserreich in seinen schlimmsten Seiten nur fortsetzt. Die Formen sind verschieden, der Kern ist der gleiche; dieselbe Literatur, dieselbe Kunst, dieselbe Philosophie: überall der Materialismus. Man verfährt heute nur aufrichtiger, unduldsamer, gröber. Weßhalb er die Politik berühre in einem Buche über Musik? Weil die Musik sich in Alles mischt, die größten Summen verschlingt und die meiste Zeit. Das Kaiserreich hat die Vermehrung der Musikvereine, der Orphéons, der Fanfaren, der Opernhäuser begünstigt, weil die Musik den Verstand und den moralischen Sinn einschläfert. Die Republik fährt damit fort. Sie hat die zur officiellen *Marseillaise* National-Hymne erhoben, diese *Marseillaise*, welche oft dem Siege, aber öfter noch der Guillotine präludirt und jeden falls mehr französisches Blut vergossen hat, als deutsches. Mit Schrecken sieht der from-

me Mann schon den Tag an brechen, da in den Volksschulen zum Beginne des Unterrichtes statt des „Veni sancte Spiritus“ die gottlose *Mar* gesungen werden wird, welche heute schon helfen muß, seillaise die Riegel der Klöster zu sprengen.

Ueber den Musiksinn seiner Landsleute spricht Laprade ein Urtheil, wie es von irgend einem ausländischen *Franzosenfresser* nicht ungünstiger gefällt werden könnte. Das Schlimmste bei dem gegenwärtigen Musiktaumel Frankreichs ist, daß drei Viertheile unserer Schwärmer für Musik nicht das ABC davon verstehen. Sie stürzen sich in eine *Be wunderung*, welche deßhalb so bequem ist, weil sie keinerlei Verstandesthätigkeit erfordert. Die unendliche Vermehrung der *Claviere* in Frankreich, ihr Eindringen in alle Häuser von der Portierloge bis in die Dachkammer hat den musikalischen Sinn in unserer Nation nicht im mindesten erhöht. Wir bleiben in Wahrheit sehr unmusikalisch, während wir uns mit Musik bis an den Hals anstopfen. Ja, ich kenne nichts Schrecklicheres, als die Excesse eines Volkes gerade in einer Kunst, für die es keine tiefere Begabung und feinere Empfindung besitzt.

Nach diesen durch Uebertreibung und Bitterkeit getrüben Untersuchungen thut es wohl, schließlich auf ein durch aus wahres und vernünftiges Capitel zu stoßen, welches die Stellung der Musik in der *Erziehung* beleuchtet. Die Mahnungen Laprade's gegen das Ueberwuchern des Clavier unterrichtes, welcher auf Kosten einer ernsteren Bildung so unendlich viel Zeit verschlingt, ohne Rücksicht auf Talent und Neigung den Knaben und noch mehr den Mädchen aufge zwungen wird und doch nur selten zu bleibendem, werth vollem Resultate führt, sie sind nur zu begründet und ver dienen alle Beherzigung — nicht blos in Frankreich.